

Bernhard Jendorff

Perspektiven für den katholischen Religionsunterricht im Jahr 2000

Auf Akademieveranstaltungen stellen Religionspädagogen den derzeitigen Religionsunterricht auf den Prüfstand und holen Prognosen für den „Religionsunterricht 2000“ ein, obwohl das Fach Religion unter dem Dach des Schulhauses der Gesellschaft zwei Räume problemlos belebt. Sie bieten katholischen und evangelischen Christen juristisch fundierte Sicherheit. Theologisch und pädagogisch begründet wird im Religionsunterricht zielorientiert gearbeitet. Die christlichen Erzieher und Lehrer schließen nicht mehr hermetisch die Verbindungstür zu anderen Konfessionen. Sie mühen sich miteinander ab, kommunizieren an den Festen des Lebens, feiern aber aufgrund menschlichen Versagens in der Vergangenheit und Gegenwart nicht miteinander die Mitte ihres Glaubens.

Das Fach katholische Religion – und von diesem soll hier nur gesprochen werden – liegt z. Z. unter keinem lebensgefährlichen Beschuß. Keineswegs aus Wohlwollen. Religion und Glaube sind nicht mehr interessant. Christentum und Kirche sind in der heutigen Gesellschaft marginal. Primarstufenlehrer aus Frankfurt berichten aus ihrem Religionsunterricht, daß nur noch ca. 10% der Schüler aus kirchengebundenen Elternhäusern kommen. – Kirchlich engagierte Eltern fragen hartnäckig: „Warum lernen die Kinder im Religionsunterricht nicht mehr das, was wir noch lernen mußten?“ Sie sagen aber nicht, ob sie für das Fach Religion oder für das Leben als mündige Getaufte in einer sich wandelnden Gesellschaft lernten; ob sie mit dem Gelernten ihre Hoffnung

glaubend konservierten oder hoffend den Glauben in junge, lebenswerte Formen gestalten konnten. Sie machen keine Aussagen, auf welchen im Elternhaus und in der Kirchengemeinde gelegten Fundamenten ihr Religionsunterricht aufbaute.

Wird eine neue Krise des Religionsunterrichts herbeigeredet, obwohl heute Abmeldungen aus Gewissensgründen¹ oder auch aus gewissen Gründen selten sind, obwohl curricular konzipierte Rahmenrichtlinien die theologisch kopflastigen Rahmenpläne (Bildungspläne) ablösen?

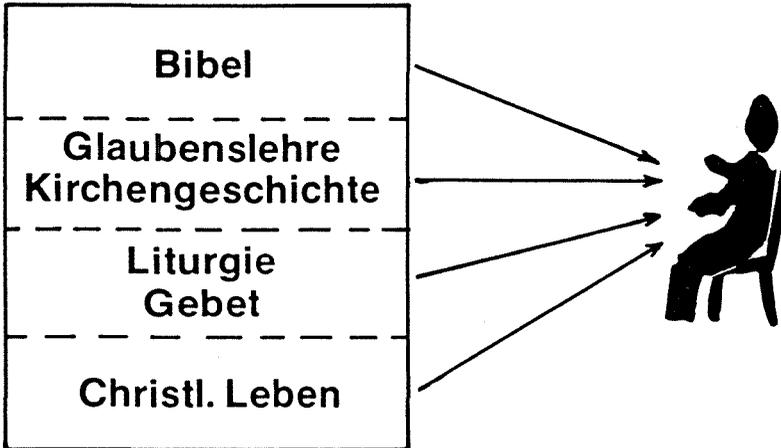
Im Religionsunterricht finden keine theologischen Materialschlachten mehr statt, in denen der Schüler Objekt fachwissenschaftlich fundierter Lernprozesse ist.

Religionslehrer, die eine anthropologisch gewendete Theologie vertreten, respektieren den Schüler als Subjekt seines Lernprozesses.

Im Mittelpunkt des Fachs katholische Religion steht der Mensch und Gott, die befreiende und Menschen heilende Botschaft Gottes und die vieldimensionierte Wirklichkeit. Der kognitive Lernbereich wird in korrelativen Lernprozessen nicht mehr überbetont.

Die Lehrbücher für das Fach Religion in der Primar²- und Sekundarstufe I³ haben ein hohes Niveau – nicht nur auf den ersten äußeren Blick; vor allem wegen ihrer didaktisch-methodischen Neuansätze. Mit den neueren Unterrichtswerken können junge Menschen anthropologische und theologische Fragestellungen eigenständig erarbeiten und angebotene Antworten verarbeiten. Der unterrichtsorganisatorische Akzent des theologischen

Thematischer Rahmenplan 1968



Curriculare Rahmenrichtlinien nach 1970

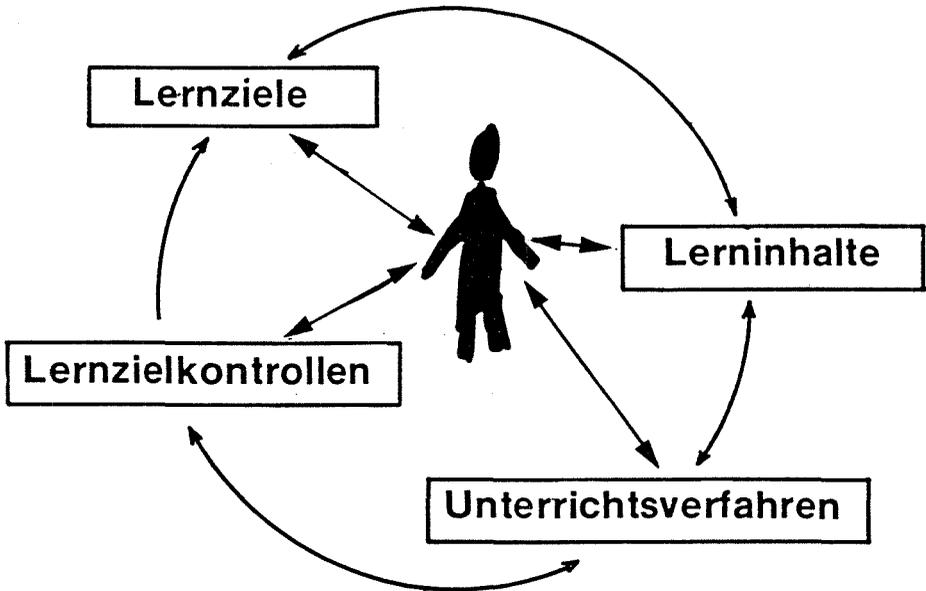


Abb.: 1

Lernbereiche:

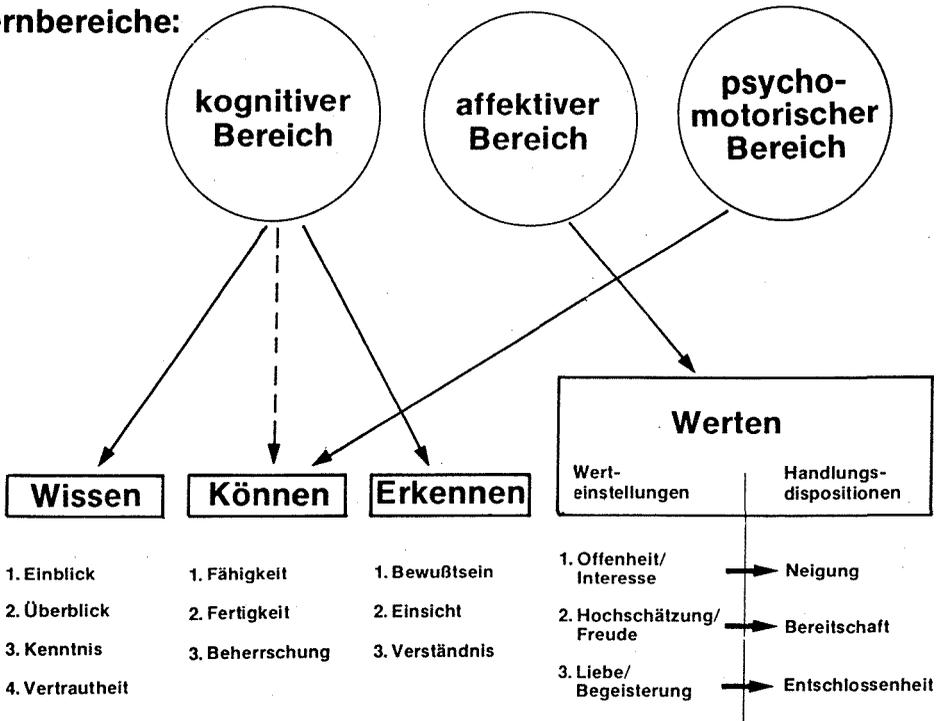


Abb. 2

Unterrichts in der Schule liegt heute auf differenziertem Arbeiten. Er wandelte sich vom Gesinnungs- zum Leistungsfach.

Religionslehrerinnen und -lehrer sind keine angepaßten Schafe ihrer bischöflichen Hirten, sondern Persönlichkeiten, die ihre Kirche kritisch lieben. Religionslehrer sind Botschafter ihrer Glaubensgemeinschaft an der Nahtstelle zwischen Kirche und Gesellschaft. Sie verstehen sich als Fürsprecher der jungen Generation. Deshalb erheben sie vernehmbar – gelegen oder ungelegen, in die kirchliche Großwetterlage passend oder ihr entgegenstehend – ihre liebende Kritik. Im Volk Gottes müssen endlich junge Menschen Raum finden, nicht nur, um mitleben, -bestimmen, -wirken, sondern um in ihrer spezifischen Form Mitglaubende sein zu können.

Die Selbständigkeit der Erzieher und Lehrer kann nur dann vital bleiben, wenn sie aus dem Leben, was unverfälscht den Geist des einzigen Herrn der Kirche enthält: das Evangelium Jesu Christi. Religionspädagogen bedürfen einer Spiritualität, die sich öffnet sowohl in die Horizontale wie in die Vertikale, zu Gott und zu den Menschen in konkreten Umständen eines geographischen Raumes und in einer nicht wiederkehrenden Zeit.

Dem Ausblick auf den „Religionsunterricht 2000“ liegen zwei empirische Untersuchungen zugrunde: eine Befragung Gießener Eltern, deren Kinder den Religionsunterricht in der Primarstufe besuchen⁴ und die Befragungsergebnisse der demokratisch gewählten Repräsentanten der Kirchengemeinden im Dekanat Gießen, der Pfarrgemeinderäte⁵.

Die Universitätsstadt Gießen repräsentiert bestimmt nicht die ganze religionspädagogische Landschaft der Republik, aber auch in Gießen ist ihre Wirklichkeit erfahrbare. Die Problematik des „Religionsunterrichts 2000“ kann zugespitzt dargestellt werden, wenn aus der Elternuntersuchung die Voten der beiden jüngsten Altersgruppen berücksichtigt werden.

E1: Eltern, die 26–30 Jahre alt sind und Religionsunterricht nach der anthropologischen Neukonzeption und der curricularen Wende genossen.

E2: Eltern, die 31–35 Jahre alt sind und vor 1970 in den Religionsunterricht gingen.

Wer sind die Eltern?

Religiosität und Kirchlichkeit werden in der Bundesrepublik Deutschland zu Merkmalen einer Alterskultur. Die Gießener Elternuntersuchung bestätigt diesen Trend.

Das Interesse der Eltern an religiösen Fragen ist nach ihrer eigenen Einschätzung schwach ausgeprägt. Ein deutlicher Bruch in der Religiosität ist zwischen E1 und E2 erkennbar. Je jünger die Eltern, um so größere religiöse Indifferenz bestimmt ihre Erziehung. Wenn aber Religion und Glaube im Elternhaus keine Rolle spielen, wenn Vater und Mutter Religion nicht vorleben und sie in ihrer Erziehung vernachlässigen, ist die nachwachsende Generation religiös behindert. Die Kinder verlieren bereits in frühen Jahren eine Dimension der Wirklichkeit. Im Elternhaus werden entscheidende Weichen zu einem sinnvollen Leben nicht gestellt.

Im „Religionsunterricht 2000“ werden Schüler aus a-religiösen Elternhäusern dominieren. Diese Vermutung wird verstärkt durch die Tatsache, daß derjenige Elternteil den Fragebogen beantwortete, der seiner eigenen Einschätzung nach ca.

16% mehr Interesse an Religion hat als sein nicht antwortender Ehepartner.

Die Eltern kommen (noch) nicht ohne Gott aus. Die jüngsten Eltern aber sind schnurstracks auf dem Weg zur Antwort: „Ich komme gut ohne Gott aus.“ – „Religionsunterricht 2000“ wird mit a-theistisch geprägten Kindern aus statistisch zur katholischen Kirche gehörigen Elternhäusern arbeiten. Wo haben Religionslehrer in einem zubetonierten religiös-christlichen-kirchlichen Vorfeld anzusetzen? Bestimmt nicht mit der Lehre der Kirche. Wahrscheinlich mit der Sensibilisierung für Zeichen und Symbole, für das „Mehr als“ das Machbare, Meßbare, das empirisch Faßbare. Lange Zeit wird im Religionsunterricht das Hinter-sinnen und -fragen eingeübt werden.

Die bekundeten Zweifel der Eltern „an der Richtigkeit vieler Lehren der katholischen Kirche“ sind auch Hinweis dafür, daß zukünftig vor allem in den Kommunikationsmedien argumentativ und zu einem vernünftigen Dialog einladend die Überzeugungen der Kirche vorzustellen sind. Zu lange begnügte sich die Kirche damit, daß ihre Lehren auf der Warmhalteplatte religiös-bürgerlicher Behaglichkeit abstanden, anstatt in einzuübenden Dialogen mit anders Denkenden die menschenwürdige, Menschen freundliche, ihr Leben fördernde Sinnmitte einsichtig zu machen.

Wenn Religionslehrer sich nicht auf die Sprach-, Denk- und auf die emotionale Ebene ihrer Schüler in nachvolkiskirchlicher Zeit begeben werden, bleiben die Aussagen der Guten Nachricht Jesu Christi ungehört; sie lösen dann keinen Jubel, auch kein Entsetzen aus, trösten nicht und treiben nicht zu einem neuen Aufbruch an. Wenn der Religionsunterricht doch noch Zweifel auslöste, die durch adressatenorientierte Unterrichtsorganisationen zu verarbeiten sind!

Wenn Gottesdienstbesuch ein Indikator der Kirchlichkeit ist, dann hat der Religionsunterricht kaum Voraussetzungen. Er verneint sehr stark, den Gottesdienst „jeden Sonn- und Feiertag“ zu besuchen. Und das, obwohl die befragten Primarstufeltern die Erstkommunion ihrer Kinder irgendwie zu bewältigen haben oder hatten. Der Kreis der Gottesdienstbesucher in Deutschland wird weiter extrem überaltern. Schüler sprechen in ihrem Disko-Jargon von Gottesdiensten als „Versammlung der Grufties“. Die jungen Eltern sind keine Vorbilder mehr für ein religiös-kirchliches Leben. „Religionsunterricht 2000“ kann nicht mehr voraussetzen, daß Schüler erfahren, wie Christen ihren Glauben und ihre Hoffnung im Gottesdienst feiern. Der Religionsunterricht wird noch bedeutsamer als Kontaktstelle für die Eucharistie feiernde Kerngemeinde und die fernstehenden Elternhäuser, die sich aus den Lebensvollzügen des Volkes Gottes affektneutral verabschiedeten. Immer wieder ist auf die Gefahr der Überforderung des Religionsunterrichts und der Lehrer hinzuweisen. Sie können in einem 2-Stunden-Fach nicht das annähernd ersetzen, was früher Eltern von der Wiege an leisteten, indem sie alltäglich lebten, wie Christen von einem Standort aus Welt deuten; indem sie bekannten, daß Gott die Mitte ihres Lebens ist; indem sie von der Freude und der Mühe des Christseins mit ihren Kindern sprachen. Die Kirchengemeinden dürfen nicht ungeduldig werden und ihre Religionslehrer antreiben, um endlich zum „Eigentlichen“ im Religionsunterricht zu kommen. Sie haben zu bedenken, wer Heilmittel zu Schwerstverletzten in die Sinn-Wüste bringen will, muß lange Wege gehen. Er darf dabei nicht spirituell verdursten. Er muß von denen gestärkt werden, die in den Schutz gewährenden Kirchengebäuden knien. Hier sind Defizite festzustellen. Anwalt-

schaftliche Hilfen sind bei den Pfarrgemeinderäten einzuklagen.

Eigene Religionsunterricht-Erfahrungen bestimmen die Sicht der Eltern auf den Religionsunterricht und die Einstellungen ihrer Kinder. So ist es nicht uninteressant, daß die Eltern nur schwach ablehnen, ihr eigener Religionsunterricht sei „ein unbeliebtes Fach“ gewesen.

Wie sehen Eltern den Religionsunterricht ihrer Kinder?

Die jüngsten Eltern sind nicht, die etwas älteren sind über den Religionsunterricht ihrer Kinder informiert. Der Religionslehrer ist eine unbekannt Person. Die nachhaltig geforderte Kooperation zwischen Schule und Elternhaus findet nicht statt. Der Religionslehrer bleibt Einzelkämpfer. Er ist aber auch von den Kirchengemeinden weitgehend verlassen. Die Befragung der Pfarrgemeinderäte zeigt erschreckend qualitatives und quantitatives Unwissen über den Religionsunterricht. Informationen für Eltern und die Gemeinden sind notwendig. Die Gemeinden erkannten noch nicht die Bedeutung des Religionsunterrichts als unersetzlichen Lernort des Glaubens der nachwachsenden Generation. Wer den heutigen Religionsunterricht beklagt, traditionelle Inhaltsforderungen an ihn stellt oder den grundgesetzlich garantierten konfessionellen Religionsunterricht⁶ einklagt, muß sich fragen lassen, ob er nicht zur Kenntnis nehmen will, daß die religionspädagogische Dreieinigkeit – Leben des Glaubens in der Familie, sein Durchdenken in einer homogenen Schulklasse und die Praxis des Glaubens in der Gemeinschaft der örtlichen Kirchengemeinde – aufgrund aller soziologischen Daten nicht restauriert werden kann.

Die Zeugnisnote ist nicht selten der einzige Kontakt zwischen Religionsunterricht und Elternhaus. Religionsnoten sind extrem linkslastig; sie sind im Vergleich zu

gut. Religiosität und Kirchlichkeit des Elternhauses bestimmen die Note der Kinder indirekt mit. Schüler, deren Eltern an religiösen Fragen nicht interessiert sind, haben die „schlechteste“ Note: 2,20. Wo aber Religion, Glaube, Kirche im Elternhaus vorkommen, prägen sie das Kind, sein Interesse wird bewegt, die Lern- und Auseinandersetzungsbereitschaft steigt.

Alte Religionsunterricht-Vorurteile scheinen überwunden zu sein: Eine gute Religionsnote wird nicht gegeben, weil ein Schüler die Meinung des Lehrers hat oder äußert. Frömmigkeit des Schülers spielt bei der Notengebung ebenfalls keine Rolle mehr. Im Religionsunterricht darf nach Aussage der Eltern ein Schüler „seine eigene Meinung vertreten“. Mit mittlerer Intensität lehnen die Befragten ab, daß den Kindern „die Lehren der Kirche aufgedrängt“ werden.

Religionsunterricht ist nach Angabe der Eltern „gleich wichtig in der Schule wie andere Fächer“. Und das bei einem schwach ausgeprägten Interesse der Ersterzieher an religiösen Fragen. Schieben die Eltern die religiöse Erziehung aus Unfähigkeit auf die nächsthöhere Ebene ab und wollen sie, daß im Religionsunterricht qualifiziertes Bildungswissen vermittelt wird? Ein von Religionslehrern berichteter Mitgrund müßte verifiziert werden: Eltern akzeptieren den Religionsunterricht – besonders als Eckstunden –, um die eigene Betreuungszeit ihrer Kinder zu verkürzen. – „Religionsunterricht 2000“ wird einen Ansatz haben im Vertrautmachen mit den geistigen Überlieferungen der Gesellschaft. Aber bitte nicht nostalgisch! Religionslehrer sind keine Museumswächter, sondern gefährlich erinnernde Pädagogen, die Vergangenheit gebrauchen, um Zukunft zu gestalten.

Trotz des vorausgegangenen Votums für eine Gleichwichtigkeit des Religionsunterrichts im Fächerkanon, können sich die

Eltern nicht durchringen, dem Religionsunterricht „das gleich hohe Niveau“ zuzugestehen wie anderen Fächern. Auch hier sind die Altersgruppen gespalten: verneinende jüngere, bejahende ältere Eltern.

Aufrüttelnd ist die Beantwortung des Items „In der Schule sollte der Religionsunterricht abgeschafft werden“. Die jüngsten Eltern neigen zu einer Abschaffung. Die über den Religionsunterricht ihrer Kinder unzulänglich informierten Eltern stimmen nur schwach zu, daß hier „wichtige und interessante Fragen mit den Schülern behandelt“ werden. Für das Elternhaus ist das Binnencurriculum des Religionsunterrichts oft nicht durchsichtig. Es drängt sich auch die Vermutung auf, daß Religionslehrer die Botschaft des Glaubens und die Grundbefindlichkeiten junger Menschen, ihre Lebensfragen nicht optimal in eine Wechselbeziehung bringen. Wer eine Korrelationsdidaktik vertritt, muß aber selbst seine Mitwelt sakramental deuten können, „die Wirklichkeit nicht als Sache, sondern als Symbol“⁷ verstehen. Der christliche Glaube „läßt im Menschen eine Perspektive entstehen, in der er in den Dingen oder in der Geschichte die Gegenwart Gottes wahrzunehmen vermag“.⁸

Heutiger Religionsunterricht erhält von beiden Elterngruppen keine gute Note: 3,00 von E1 und 2,47 von E2. Eine Mitsache kann ausgeschaltet werden: Zukünftig sind vorschnelle, wenig vorbereitete christlich-katholische Hochgebirgstouren zu unterlassen. Wer nicht durch gläubige Eltern und eine sichernde Kirchengemeinde gehalten ist, stürzt ab.

Angesichts der eigenen schwach ausgeprägten Religiosität und Kirchlichkeit der Eltern überrascht es, daß sie nur schwach ablehnen: Der Religionslehrer kann davon ausgehen, „daß alle Schüler, die am Religionsunterricht teilnehmen, gläubige Menschen sind.“

Wie soll ein/e Religionslehrer/in sein?

Der unbekannte Religionslehrer soll – so die Eltern – mehr als ein Lehrer, eine Art Vertrauensperson für die Schüler sein. Ungläubige Eltern wollen glaubende Lehrer. Sie lehnen mit mittlerer Intensität ab: „Der Religionslehrer muß nicht alles glauben, was er im Religionsunterricht durchnimmt.“ Zeigen die Eltern auch selbst keine ausgeprägte Kirchenbindung, für den Religionslehrer wird sie gewünscht. Falsch ist es – gerade nach Meinung der jüngsten Eltern –, daß der Religionslehrer mit der Kirche nichts zu tun hat, ungebunden und frei ist.

Lehrer dürfen Religionsunterricht nur mit einer kirchlichen Unterrichtserlaubnis erteilen. Für die Verleihung der *Missio canonica* sind zwei Kriterien ausschlaggebend. Sie wurden den Eltern als Item zur Ablehnung oder Zustimmung vorgegeben: Die Eltern stimmen schwach zu, daß der Religionslehrer „in seiner persönlichen Lebensführung die Grundsätze der katholischen Kirche“ bejaht; etwas stärker bejahen sie, daß er „nach der Lehre und den Grundsätzen der katholischen Kirche“ Religionsunterricht erteilt. Das Zahlenmaterial belegt nicht einen Bruch zwischen dem persönlichen Leben der Lehrer und der im Unterricht vorzustellenden Lehren der Kirche, wohl aber eine Spannung, in und mit der alle Christen – so auch Religionslehrer – leben. Christsein ist ein unvollendeter Versuch, der auch im Religionsunterricht jungen Menschen bewußt werden sollte. Dabei verändert sich die Religionslehrerrolle. Er ist einer unter vielen, die hinfällig Christsein zu leben wagen. Auch er ist ein Glauben Lernender.

Die Pfarrgemeinderäte votieren sehr nachhaltig für ein authentisches Christsein der Religionslehrer. Sie wünschen,

daß ihre Botschafter, die „dienstlich“, „beruf(ung)smäßig“ mit Religion und Glaube zu tun haben, sich im Privatleben nicht davon distanzieren. Unterlassene religiöse Hilfeleistung nach Dienstschluß hat folgenschwere Konsequenzen. Das muß kommenden Religionslehrergenerationen im Studium vor Augen geführt werden. Religiöses Lernen braucht Vorbilder, – besser – Modelle christlichen Handelns. Es ist zu wünschen, daß Religionsphilologen, die eine Spiritualität der Christen berufsbezogen entfalten – suchend, tastend auf dem Weg zur neuen Stadt Gottes auf dem Berg, aber voller Hoffnung, daß dieses Leben gelingt.

Die Gretchenfrage: Wie hältst Du's mit der Konfessionalität?

Die beiden Elterngruppen halten es nicht für sinnvoll, daß ihr Kind „einen nach Konfessionen getrennten Religionsunterricht erhält.“ Bei den jüngsten Eltern ist das Konfessionsbewußtsein im kognitiven wie im emotional-affektiven Bereich verflüchtigt. Sind Mitursachen bekannt, können Veränderungen eingeleitet werden. Eltern erzogen nach 1945 weitgehend traditionslos. Sie vermittelten nicht, daß konfessioneller „Stallgeruch“ auch etwas Positives ist. Die systematisch- und historisch-theologischen Unterschiede der beiden Abteilungen der einen Expedition „Nachfolge Christi“ wurden nicht dialogisch-argumentativ einsichtig gemacht.

Nach Heraklit⁹ kann man nicht zweimal in denselben Fluß steigen – so auch nicht in den religionspädagogischen. Vor 25–30 Jahren bestand vielleicht noch ein Problem evangelisch-katholisch. Heute heißen die Gegensätze: religiös im weitesten Sinne – entkirchlicht, entchristlicht, a-religiös. Es kommt für den „Religionsunterricht 2000“ darauf an, indifferenten Menschen das Christentum vorzustellen und

nicht die Differenzen der Unterabteilungen der gemeinsamen Expedition „Nachfolge Christi“ zu betonen. Fernstehende verstehen ohnehin nicht Theologengezänk. „Religionsunterricht 2000“ hat die Chance, eine christliche Vielfalt in Einheit den Schülern anzubieten, den Blick über den Kirchturm hinweg zu weiten, die gemeinsame Wurzel zu beleben und zu dem gemeinsamen Weg des Volkes Gottes auf sein Ziel hin einzuladen. Der „Religionsunterricht 2000“ wird prinzipiell eine ökumenische Struktur haben müssen. Wenn Christen sehen, daß kommende Schülergenerationen religiös Schwerstverletzte sind, die des Notarztes bedürfen – ob er katholisch oder evangelisch ist, bleibt *cura posterior* –, müssen sie gemeinsam für diese Menschen da sein.

Deutschland ist ein neu zu entdeckendes Missionsland. „Religionsunterricht 2000“

wird hoffentlich nicht die Fehler christlicher Missionsarbeit vergangener Jahrhunderte nachbuchstabieren.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Art. 4 (1) GG.
- ² Vgl. Halbfas, H.: Religionsbuch für das 1.–4. Schuljahr, Düsseldorf 1983 ff.
- ³ Vgl. die Bände für die Jahrgangsstufen 5–10 von Trutwin, W.: Zeit der Freude; Wege des Glaubens; Zeichen der Hoffnung, Düsseldorf 1980 ff.
- ⁴ Jendorff, B.: Eltern von Primarstufenschülern zum Religionsunterricht. Ergebnisse einer Umfrage, in: KatBl 112 (1987) 882–889.
- ⁵ Jendorff, B.: Pfarrgemeinderäte zum Religionsunterricht. Meinungen und Analysen eines Dekanats, in: Anzeiger für die Seelsorge 97 (1988).
- ⁶ Vgl. Art. 7 (3) GG.
- ⁷ Boff, L.: Kleine Sakramentenlehre, Düsseldorf ³1982, 114.
- ⁸ Ders., 115.
- ⁹ Heraklit, Fragment 91.

